Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 25 (1920-1921)
Heft: 9

Artikel: Allerlei über die Schule in Amerika
Autor: P. M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-311595

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bewahren, sondern beides in tätige und fruchtbare Gedanken umsetzen? Es ist mir, als wäre diese Botschaft aus dem Orient, vermittelt durch seinen grossen Denker, welcher in seinen Werken die höchste Weisheit und Wahrheit zusammenfasst — und nicht in den Stürmen des Jahrhunderts, sondern in der Sammlung und Verinnerlichung, nach Gesetzen, die uns noch verborgen sind — etwas wie eine letzte Gelegenheit des Heiles zu erblicken. Wir müssen diese Botschaft zu verstehen suchen, wir müssen sie verbreiten, wir sollen dieses Ideal der Liebe und Brüderlichkeit, das den grossen indischen Dichter beseelt, wie es einst vor 2000 Jahren Christus beseelt hat, wieder erwecken und arbeiten, dass die ganze Menschheit davon durchdrungen werde.

(Übersetzt aus der sehr empfehlenswerten französischen Monatsschrift für Kunst und Erziehung „*Aujourd'hui*", 39 Avenue Ernest Pictet, Genève. Preis per Jahr Fr. 3.50.)

Allerlei über die Schule in Amerika.

An der Tagung des schweizerischen Gymnasiallehrervereins, die vor einiger Zeit in Biel stattfand, brachte Herr Rektor v. Wyss aus Zürich einen fesselnden Bericht über amerikanische Schulverhältnisse. Herr Rektor v. Wyss hatte diese zum Gegenstand seines Studiums während einer mehrmonatlichen Reise durch die Vereinigten Staaten gemacht. Seine Ausführungen verdienen wohl, in weiteren Kreisen bekannt zu werden und dürften da und dort Neues anregen, wenn wir auch weit davon entfernt sind, unsere Schulen amerikanisieren zu wollen. Dem Referenten fiel vor allem auf, dass der Schulsack eines Amerikaners bedeutend leichter ist, als der des Europäers; jener kommt im allgemeinen mit weniger Bildung durch. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass das Bildungsplus des Europäers nur Ballast sei; die Erfahrung scheint den Amerikaner dazu zu führen, dass er sein Wissen mehr und mehr zu erweitern und zu vertiefen sucht. Als Bildungsanstalten stehen ihm offen: Die Primarschule (4 Jahre), die Grammarschool (entspricht unserer Sekundarschule, 4 Jahre), das College (4 Jahre) und die High school (4 Jahre), die aber ja nicht mit der Hochschule = Universität verwechselt werden darf. Erst nach der High school kommt die Universität. Allerdings sind die Grenzen zwischen diesen beiden Lehranstalten nicht einfach und klar.

In Amerika scheint man noch nicht zu dem seligen Glauben durchgedrungen zu sein, dass alles Heil vom Staate komme. Deshalb lässt der amerikanische Staat Bildung gedeihen, wo sie will, auf privatem Boden so gut wie auf staatlichem; er unterstützt auch nicht nur die staatlichen, sondern alle diejenigen Schulen, die sich als gut und lebensfähig oder notwendig erweisen; er ist sogar grosszügig genug, die Staatsschule eingehen zu lassen, wenn die konkurrierende Privatschule Besseres leistet. Trotzdem ist Bildung noch viel weniger an Besitz gebunden als bei uns. Sämtliche Staatsschulen bis zur Universität verabreichen die Lehrmittel unentgeltlich; was aber noch viel wichtiger ist: sie richten ihre Stundenpläne so ein, dass sich der arme Schüler oder Student seinen Unterhalt verdienen kann, ja sie weisen ihn auf Arbeitsmöglichkeiten hin. Neben den Tagesschulen haben deshalb die Abendschulen grosse Bedeutung gewonnen. Sie führen zu den gleichen Zielen wie die Tagesschulen, nur in etwas längerer Zeit, und die bestandene Prüfung berechtigt ebenfalls zur Promotion in eine höhere Klasse oder höhere Schule, auch in die höhere Tagesschule. Die Schulhäuser werden folglich in viel stärkerem Masse benützt als bei uns; eine

Schülerzahl von 3000 und mehr ist nichts aussergewöhnliches; es gibt sogar eine Riesenanstalt mit 8000 Schülerinnen unter der Leitung von zwei Rektoren. Natürlich sind nicht alle 8000 gleichzeitig in der Schule.

Einen sehr grossen und ebenso wertvollen Anteil an der Ausbildung haben die Bibliotheken, die einfach grossartig angelegt und ausgebaut sind und deren Benützung für den Schüler von der ersten Primarklasse an selbstverständlich und unentbehrlich ist. Ja, schon bevor er in die Schule geht, lernt er die Bibliothek kennen; denn vom 4. Lebensjahre an hat er Eintritt zum Kindersaal der Bibliothek und darf dort Bilderbücher anschauen. Eine solche Bibliothek, zu deren Benützung jeder von Kind an das Recht, an deren gutem Bestand jeder ein Interesse hat, leistet sicher nicht bloss der Bildung, sondern ebenso sehr der Erziehung unschätzbare Dienste. Damit sich der Leser nicht wahl- und planlos verliert, stehen ihm Bibliothekare mit Rat und Hilfe zur Verfügung. — Neben den Bibliotheken stehen dem Schüler die prächtigsten Sammlungen offen. Und schliesslich erhalten ältere, reifere Schüler eine Fülle von Anregungen und Belehrungen durch Zeitungen, Zeitungsausschnitte und Vorträge.

Was an der Einrichtung und Ausstattung der Schulhäuser und Klassenzimmer dem Europäer vor allem auffällt, ist der Mangel an künstlerischem Schmuck. Dafür sind sämtliche Wände der Schulzimmer mit Wandtafeln bedeckt, so dass womöglich alle Schüler einer Klasse gleichzeitig zeichnen können. Noch erstaunlicher wirkt das Fehlen der eigentlichen Schulbänke mit Tisch oder Pult. Einen Stuhl für jedes, mehr braucht es nicht. Wer schreiben will, benützt eine Stuhllehne als Unterlage. Wenn aber der Lehrer vorträgt oder erzählt, gruppiert sich die Klasse nach Belieben um ihn herum. Dadurch gewinnt die Schule eine wohltuende Zwanglosigkeit. Zwanglos und naturgemässer ist auch viel anderes noch. Dem kleinen Erstklässler fällt es niemals ein, den schüchternen Finger zu erheben und zu fragen, ob er hinaus dürfe, oder gar zu warten, bis das Unglück geschehen ist, um dann zu heulen. Er oder es geht eben, wenn's nötig ist; ob und wann es aber nötig ist, darüber zu entscheiden steht vernünftigerweise keiner andern als seiner eigenen Autorität zu.

An hygienischen Einrichtungen wird nicht gespart. Mit Vorliebe stellen die Amerikaner ihre Schulhäuser nicht an eine lärmige, staubige Strasse, sondern aufs Land. So zieht jeden Morgen am Arbeiterstrom ein jugendlicher Gegenstrom vorbei aufs Land hinaus. Die Schulstunden sind von 9—3 Uhr, mit einer Stunde Lunchpause. Der Samstag ist ganz frei; somit kommt der Schüler auf 5×5 Stunden pro Woche = 25 Schulstunden. („Oh! wie selig ist das Kind . . .“)

Nun denkt man sich wohl unwillkürlich den Lehrer und die Lehrerin als Krone zum Ganzen. Aber gerade bei ihnen macht die amerikanische Grosszügigkeit Halt und bezahlt sie mit möglichst wenig und kleiner Münze. Da bekanntlich allüberall nebst vielerlei andern Tugenden auch der Idealismus eines Pädagogen an ein bescheidenes Mass von irdischen Gütern gebunden ist, folgt unvermeidlich, dass der praktische Amerikaner alles eher als Schulmeister wird. Wird er es dennoch, so muss er's erleben, wie er als schlecht bezahlter Lehrer von der noch schlechter bezahlten Lehrerin unterboten wird. Die amerikanischen Lehrergehälter entsprechen ungefähr unsern Gehältern vor dem Krieg. Nicht weil man die Lehrerin für geeigneter hält, sondern weil sie billiger ist, wird sie dem Lehrer vorgezogen. An der Volksschule sind nur 22 % Lehrer gegen 78 % Lehrerinnen tätig, an der Mittelschule 46 % Lehrer gegen 54 % Lehrerinnen. Als Frau nimmt die Lehrerin eine andere Stellung ein als bei uns; wenn

sie fähig ist, hat sie auch zu leitenden Stellen Zutritt, und eine Schulvorsteherin ist in Amerika ebenso sehr eine Selbstverständlichkeit, wie sie bei uns ein blaues Wunder wäre. Anstellung auf Lebenszeit oder auch nur auf ein paar Jahre gibt es nicht; wer unfähig ist, fliegt, wem die Stelle nicht zusagt, der geht. Durchschnittlich bleiben die Lehrkräfte nicht länger als 5—6 Jahre im Schuldienst. Wenn wir all diese nichts weniger als glänzenden Bedingungen in Betracht ziehen, verstehen wir ohne weiteres, dass man an die Lehrkräfte nicht allzu hohe Ansprüche stellen darf. Das Bildungsniveau des Lehrers ist im allgemeinen bescheiden, das der Lehrerin steht noch darunter. So lange der Schuldienst nur ärmliche, unsichere Existenz bietet, werden sich auch nicht die guten und besten Kräfte dafür finden lassen; so lange sich aber diese vom Schuldienst fernhalten, wird es niemandem einfallen, die Stellung des Lehrers zu verbessern. Immerhin scheint Chicago einen Schritt vorwärts getan zu haben, indem es für Lehrer und und Lehrerinnen gleiche Gehälter aussetzt und damit der unfreiwilligen Schmutzkonkurrenz den Riegel schob.

Die Stundenzahl der Lehrkräfte ist ziemlich hoch: bis zu 35 Lektionen zu 40 Minuten. Oft beschränkt sich der Unterricht auf ein mechanisches Abfragen des Gelernten. Dafür ersetzen die Schulbücher vielleicht manches, was dem Lehrer abgeht. Lesebücher gibt es von der 4. Klasse an keine mehr, sondern nur noch Schriftstellerausgaben. Geschichts- und Geographiebücher enthalten nach jedem Kapitel eine Reihe von Hinweisen auf andere Bücher, auf Quellen usw., die in dieses Gebiet einschlagen und zu deren Lektüre der Schüler angeregt wird. Er findet alles in der Bibliothek. In den Mittelschulen besteht überall Wahlfreiheit der Fächer; wohl lässt sich der Schüler gerne vom Klassenlehrer beraten; aber Zwang herrscht nirgends. Mit Aufgaben ist der Schüler auch reichlich gesegnet, immerhin muss darauf Rücksicht genommen werden, dass ihm für Sport und etwaige andere Steckenpferde Zeit übrig bleibt.

Im Zeichnen werden — wenigstens im Anfangsunterricht, wo es sich um Abzeichnen einfacher Gegenstände handelt — durchsichtige Glasscheibchen benützt. Mit einem besondern Stift wird darauf gezeichnet; von Zeit zu Zeit hält der Schüler das Glas vor die Augen und vergleicht so seine Zeichnung mit dem Objekt. — Eine Singstunde hingegen soll dem Europäer wieder das Gefühl der Überlegenheit geben. Mehrstimmiger Gesang ist unbekannt; das Repertoire beschränkt sich auf ein paar Schul- und Nationallieder und auf — Operngesänge! Vom Turnen wird man nicht leicht dispensiert. Vielmehr gibt der Arzt dem Turnlehrer Anweisung, welche Übungen diesem oder jenem gebrechlichen Kinde zuträglich und welche wegzulassen sind. Aber allgemein ist das Turnen bei der Schuljugend nicht beliebt und wird als langweilig taxiert. Dafür lebt sie mit ganzer Seele dem Sport. Hier wird, wo es sich um Wettkämpfe und Höchstleistungen handelt, niemand geschont; wer sich überanstrengt, der muss es halt haben. Aber daneben ist der Sport ein nicht zu unterschätzendes Erziehungsmittel; er zwingt die Kinder zum „Fairplay“, zum wagen und verhilft ihnen zum Selbstvertrauen. Oft führen die Schüler einer Schule Wettkämpfe mit denjenigen einer andern und die Siegestrophäen der „Schule“ sind der höchste Stolz jedes einzelnen. Ebensosehr wird das Gemeinschaftsgefühl, fast möchten wir es „Klassenbewusstsein“ nennen, gesteigert durch die Klubs; jeder findet mit irgend einer Neigung, einem Steckenpferd, Verständnis und Anschluss bei verwandten Seelen. Es gibt Debattierklubs, literarische, musikalische Klubs, Sportklubs natürlich, und viele andere. Jede Schule, die etwas auf sich hält, ist stolz auf ein

eigenes Orchester, eine eigene Schulhymne, eine eigene Zeitung. Selbstverständlich steht dies alles unter der Leitung und Verwaltung der Schüler; der Lehrer hält sich taktvoll im Hintergrund und tritt nur dann in Aktion, wenn er um Rat gefragt wird. Da der Lunch in der Schule eingenommen wird, bietet sich auch da Gelegenheit zu einer Selbstverwaltung grossen Stiles. Die Kasse führt ein älterer Schüler; während des Jahres gehen diesem jugendlichen Kassier bis 60,000 Dollars durch die Hand. Der europäische Schullehrer wird sich vielleicht sagen, das alles möge ja ganz unterhaltlich sein, sei aber nicht das wesentliche an der Schule, also Nebensache. Gewiss, wenn man die Schule als Lehranstalt betrachtet. Soll sie aber zugleich Erziehungsanstalt sein — und solche brauchen wir wahrhaftig heute mehr als je — dann dürfen diese Anhängsel nicht unterschätzt werden. Hauptsächlich durch sie gewinnt der Amerikaner, was dem Europäer so oft gänzlich abgeht: die Freude an der Schule.

Freude an der Schule gewinnt der Schüler nur durch Selbstbetätigung. Damit ist nicht gesagt, dass wir es wünschten oder für nötig hielten, den amerikanischen Apparat zu importieren; jedes mag eigene Wege gehen; das Ziel aber sei allen: Selbstbetätigung des Schülers. Durch diese allein gewinnt er die rechte Freude an der Schule, und Freude gewonnen = alles gewonnen. *P. M.*

Das Schulwesen in Russland.

Wer im Jahre 1919 teilgenommen hat an einem der Kongresse für Völkerverständigung, sei es im März in Bern unter den Sozialisten oder im Mai in Zürich unter der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, der wird eine Frauengestalt nicht vergessen haben, die an Geist und Schönheit über die anderen hinausragte: Mrs. Philip Snowden. Nie werde ich den Eindruck vergessen können, den die herrliche Frau auf mich machte, als sie auf der Kanzel in der überfüllten Kirche zu St. Peter in Zürich stand und ihren flammenden Ruf nach Weltfrieden ertönen liess. Ethel Snowden ist eine der führenden englischen Frauen für den Pazifismus. Sie gehört der Labour-Partei an und wurde mit andern Männern und Frauen von dieser Partei nach Russland abgesandt, um Licht in die widersprechenden Nachrichten zu bringen, die um Sowietrussland sich wie ein undurchdringlicher Schleier woben. Sie legte ihre Eindrücke nieder in einem umfangreichen Buche, das sie „Through Bolshevist Russia“ betitelte. Wenn man auch einwenden kann, dass den englischen Delegierten wohl überall nur das Gute, sozusagen die Fassade des bolschewistischen Hauses, gezeigt wurde, so ist doch dagegen zu halten, dass eine ethisch so hochstehende, wahrheitsmutige Persönlichkeit, wie Ethel Snowden sich wohl durch keine Trügereien irreführen liess und der Wahrheit sicherlich auf die Spur kam. Im führenden englischen Frauenblatt „The Woman's Leader“ gibt sie eine kurze Zusammenfassung ihrer Eindrücke. Sie führt aus:

Vor den Revolutionsjahren hatte Russland den Ruf, das Land mit der geringsten Schulbildung zu sein. Mehr als achtzig Prozent seiner Einwohner, so urteilte man allgemein, konnten weder lesen noch schreiben. Das Streben der Bolschewiki geht nun dahin, diesen Zustand von Grund aus zu ändern und ein System unentgeltlicher und obligatorischer Schulung einzuführen, die jedes Kind befähigt, eine angemessene und genügende Bildung zu erhalten, von der Primarschule bis zur Universität.

Es war mir vergönnt, etwas von dem zu sehen, was in dieser Richtung in Moskau und Petersburg versucht wird. In diesen zwei grossen Städten werden